

Erfahrung des Faschismus

Ludwig Greves autobiographische Schriften sind reich an präzisen Beschreibungen. Von Matthias Reichelt

Friedrich Pfäfflin und Eva Dambacher (Hg.): Ludwig Greve. Autobiographische Schriften und Briefe. Drei Bände. Mit einem Essay von Ingo Schulze. Wallstein Verlag, Göttingen 2013, 49 Euro

Im Jahr 1933 sah er weinend aus dem Fenster nach den ersten Hitlerjugendaufmärschen. Er erfuhr, daß er »Jude« sei, eine geheimnisvolle Krankheit. Diese Erfahrung einer schlagartigen und schmerzhaften Erkenntnis der Ausgrenzung schildert Ludwig Greve in der »Übersetzung meines Lebens ins Lebensläufische«. Zum ersten Mal ist dieser neben autobiographischen Essays, Erzählungen und zahlreichen Briefen von Greve (1924–1991) in einer dreibändigen und sorgfältig edierten Ausgabe im Wallstein Verlag erschienen.

Greve, der viele Jahre im Literaturarchiv Marbach tätig war, trat als Lyriker und Essayist hervor.

Seine Texte behandeln mit unterschiedlichem Fokus sein Überleben, Flucht, Widerstand, Exil und Scheitern sowie die Trauer um die Ermordeten. Er wurde im Berliner Bezirk Charlottenburg geboren und wuchs in einer gutbürgerlichen jüdischen Familie auf. Sehr bewußt erlebte er die durch die Nürnberger Rassengesetze erzwungene Statusveränderung. Am 10. November 1938, im Alter von 14 Jahren, verzeichnet er bitter das Ende seiner Kindheit. An jenem Abend wurde sein Vater Walter Greve, ein erfolgreicher Textilkaufmann, von zwei Männern der Gestapo verhaftet. Reihenweise und wahllos wurden Juden im Rahmen der Vergeltungsmaßnahmen für das Attentat auf den Nazi-Gesandten Ernst vom Rath am 7.11.1938 in Paris in Haft genommen. Nach einem Monat im KZ Sachsenhausen kehrte Walter Greve deutlich gezeichnet zurück. Es folgten die ernüchternden und demütigenden Bemühungen um die Ausreise, das tagelange Gefeiße um den Ausfuhrzoll für die zur Mitnahme bestimmten Güter, der von den ins Exil Gezwungenen bezahlt werden mußte.

Dies alles wird von Greve in einem nüchternen Ton geschildert, der die Per-



fide des Systems umso klarer hervorhebt. Dann endlich, nach allen bewältigten Strapazen und Ängsten, folgte die Reise von Hamburg auf der St. Louis in die erhoffte Freiheit nach Kuba. Die Visa wurden jedoch nicht anerkannt, weil ein korrupter Attaché in Berlin aus der Not der Menschen Kapital geschlagen und ungültige Dokumente ausgegeben hatte. Kuba verweigerte die Einreise ebenso wie andere Staaten, darunter die USA. Die St. Louis kehrte schließlich nach Europa zurück. Goebbels schlichtete dieses Drama ebenso wie die gescheiterte Konferenz in Evian 1938 propagandistisch

aus. Belgien, Frankreich, Großbritannien und die Niederlande erklärten sich schließlich doch bereit, je ein Viertel der 921 Passagiere aufzunehmen.

Die Greves gingen in Antwerpen von Bord und wurden nach Frankreich weiter geleitet. Über mehrere Stationen schafften sie es nach Italien, wo sie in San Michele den Schutz von Bauern und Mönchen genossen. Ludwig Greve schloss sich bereits in Frankreich der Résistance an und diente auch in Italien dem Widerstand. Sein Vater und seine jüngere Schwester gerieten in die Fänge der Deutschen und wurden mit dem-

selben Transport Nr. 8 von Fossili nach Auschwitz transportiert. Von 1945 bis 1949 lebte Ludwig Greve mit seiner Mutter in Haifa, wo er im jüdisch-arabischen Krieg die letzten Hoffnungen verlor, »in einem nationalistischen jüdischen Staat leben zu können«.

Greves Literatur verdanken wir nicht nur die präzise Beschreibung einer Kindheit im Faschismus, von Exil, Flucht und Widerstand. Der Leser wird Zeuge, wie sich jemand nach großen Verlusten vorsichtig tastend bemüht, einen neuen Ort, eine neue Identität zu finden als Autor in einem Nachkriegsdeutschland.

»Ärgste Communistin«

Im Ossietzky-Verlag ist ein Buch voller Würdigungen der klassenlosen Gesellschaft erschienen. Von Michael Zander

Gesine Lötzsch wurde in ihrer Zeit als Vorsitzende der Linkspartei heftig angegriffen, als sie in dieser Zeitung dazu aufrief, nach »Wegen zum Kommunismus« zu suchen. »Der Kommunismus«, schrieb sie, »ist eine uralte Idee, die die Sehnsucht nach einer gerechten Welt ausdrückt.« Wie recht sie damit hatte, zeigt jetzt ein Buch aus dem Ossietzky-Verlag. Die Herausgeber Wolfgang Beutin, Hermann Klenner und Eckart Spoo haben darin Zitate von Philosophen, Politikern und Schriftstellern der Antike bis zur Gegenwart gesammelt, die eines gemeinsam haben: Sie alle verurteilen die Ausbeutung, gleichgültig, ob diese durch Sklaverei, feudale Fron oder Lohnarbeit bewerkstelligt wird. Und sie fordern etwas, das dem Kommunismus von dessen Gegnern abgesprochen wird: Freiheit.

»Privateigentum«, heißt es etwa bei Gerrard Winstanley (1609–1676), »ist der Grund aller Kriege, allen Blutvergießens, allen Diebstahls und aller Sklavengesetze. Solange die Herrscher (...) das Privateigentum hoch halten, wird das einfache Volk keine Freiheit haben.« Dies meint auch Mary Wollstonecraft (1759–1797), eine frühe Streiterin für Frauenrechte: »Freiheit ist eine schöne Idee, die bei den (...) etablierten Regierungen noch nie Ge-

stalt angenommen hat; der Dämon Eigentum ist stets zur Hand gewesen, um in die (...) Menschenrechte einzugreifen und (...) Gesetze zu erlassen, die mit der Gerechtigkeit auf Kriegsfuß stehen.« Noch bündiger formuliert es der »rote Priester« Jacques Roux (1752–1794): »Die Freiheit ist ein leerer Wahn, solange eine Menschenklasse die andere ungestraft aushungern kann.« Oscar Wilde (1854–1900), Zeitzeuge des aufstrebenden britischen Kapitalismus, notiert, die »besten unter den Armen« seien »undankbar, unzufrieden, unbotmäßig und aufässig« und hätten »ganz recht, so zu sein.« Sie fühlten, daß Wohltätigkeit »eine lächerlich ungenügende Art der Rückerstattung« sei, die oft mit dem »unverschämten Versuch« einhergehe, »in ihr Privatleben einzugreifen«. Man denkt, er spräche von heute.

Aber heute ist es um die Entfaltung der menschlichen Natur, dieser »ärgsten Communistin« (Julius v. Kirchmann, 1802–1884), nicht gut bestellt. »Manche Kommunisten«, so unser Zeitgenosse Manfred Wewerth (Jahrgang 1929), »haben den Glauben an einen kommunistischen Umschwung aufgegeben. Das Kapital nicht. Es kämpft um seine Eigentumsverhältnisse, als stünde der Umschwung morgen bevor.« Die klassenlose Gesellschaft gäbe Raum für eine neue

Qualität des Zusammenlebens. Die wunderbaren, teils sommerlich leichten, teils erotischen Illustrationen von Thomas J. Richter erinnern daran, daß die allgemeine Menschenliebe und die besondere Liebe zu besonderen Menschen etwas miteinander zu tun haben.

Wann schreibt eigentlich Katja Kip-

ping, die aktuelle Vorsitzende der Linkspartei, in dieser Zeitung über Wege zum Kommunismus? Damit bewiese sie, daß sie ebenso mutig wie ihre Vorgängerin ist und Emanzipation für sie nicht nur ein Wort. Das vorliegende Buch böte ihr jedenfalls einen reichen Schatz an Zitaten zur Verwendung.

Wolfgang Beutin, Hermann Klenner, Eckart Spoo (Hg.): Lob des Kommunismus. Alte und neue Weckrufe für eine Gesellschaft der Freien und Gleichen. Mit Zeichnungen von Thomas J. Richter. Verlag Ossietzky, Hannover 2013, 200 Seiten, 20 Euro

Lesung mit Renate Richter am Donnerstag, den 20.6., in der Ladengalerie der jungen Welt, Berlin, Torstraße 6, Beginn 19 Uhr

ANZEIGE

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG AKTUELLE PUBLIKATIONEN

Hans Thie
ROTES GRÜN
PIONIERS UND PRINZIPIEN EINER ÖKOLOGISCHEN GESELLSCHAFT

«Grüner Kapitalismus» ist kompatibel mit den Mächtigen, sorgt für das Flair ökologischer Modernität. Aber er ist keine Antwort, wenn es um fundamentale Zukunftsfragen geht. Wer Ökologie für alle will, muss die Wirtschaftsordnung ändern. Sattes Grün verlangt kräftiges Rot.

Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht.
Download unter www.rosalux.de/publication/39552

Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung
176 Seiten, Broschur, Juni 2013, 16,80 Euro
ISBN 978-3-89965-552-0

WWW.ROSALUX.DE